

INTERVIEW MARTIN SCHRÖDER

„Ich mache ein anderes Erklärungsangebot“

Die Gleichstellungs-Politik und der „illiberale“ Feminismus bevormunden Frauen, sagt der Saarbrücker Soziologe Martin Schröder.

SAARBRÜCKEN Das Buch „Wann sind Frauen wirklich zufrieden?“ von Soziologieprofessor Martin Schröder hat Aufsehen erregt. Im SZ-Interview erklärt Schröder unter anderem, warum weniger Gleichstellung nicht zu mehr Geschlechtergerechtigkeit führt.

Ein Mann schreibt über die Zufriedenheit von Frauen – warum? Wie kamen Sie zum Thema?

SCHRÖDER Ich bin vertraut mit Zufriedenheitsforschung, und ich halte es als Soziologe für sinnvoll, sich gesellschaftliche Diskurse anzuschauen und herauszufinden, ob die statistische Datenlage dazu passt. Außerdem hatte ich an meiner vorherigen Uni in Marburg ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Forschungsprojekt, in dem ich die Chancen für Wissenschaftler in der Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaft berechnete. Es kam heraus, dass es in der Soziologie für Frauen eine um 40 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit gibt, eine Professorenstelle zu bekommen. Das war mit ein Auslöser, das Thema anzugehen.

Ihr Buch liest sich mitunter wie eine Abrechnung, Sie widmen der Argumentation gegen den „illiberalen“ Feminismus viel Raum.

SCHRÖDER Ich hätte natürlich auch nur die Fakten für sich sprechen lassen können. Aber ich wollte auch die Gegen-Stimmen einfangen. Wissenschaftskontroversen waren mir immer schon wichtig. Und ich sage nicht: Ich habe Recht. Ich möchte nur den Anstoß geben, zu erwägen, dass auch die derzeit einflussreichen Meinungsführerinnen mit ihrer Opferfeminismus-Perspektive Unrecht haben könnten. Denn meiner Meinung nach treten sie moralisierend auf und bevormunden Frauen.

In einem Interview haben Sie die Saarbrücker Universität als „weniger ideologisiert“ bezeichnet.

SCHRÖDER Ja, das hängt vielleicht damit zusammen, dass man hier eher technisch als geisteswissenschaftlich ausgerichtet war. Ich empfinde den Umgang als pragmatisch, aber ich bin noch nicht lange hier, ich finde das alles erst heraus.

Ihre Datenlage ist ja nicht ganz neu. Warum hat sie bisher in der Wissenschaft noch kein Gewicht, geschweige denn in der Öffentlichkeit?

SCHRÖDER Zunächst muss man festhalten, dass der Befund vor 20 Jahren ganz anders ausgefallen wäre. Aber die Narrative, die auf der Grundannahme einer Benachteiligung von Frauen beruhen, sind eben etabliert und sehr stark. Viele Menschen – nicht nur an den Hochschulen – haben darauf ihre Karri-



Das jüngste Buch von Professor Martin Schröder, der an der Saarbrücker Uni lehrt, hat Wirbel ausgelöst.

FOTO: OLIVER DIETZE

eren aufgebaut. Es ist nur logisch, dass diese Menschen nicht sofort sagen: „Vieles, was ich seit Jahren vertreten habe, stimmt nicht mehr“. Denn deren Message funktioniert ja, da lässt man nicht so schnell los. Zum Zweiten ist das Opfer-Narrativ für einige Frauen attraktiv. Wenn man im Leben nicht erreicht, was man sich vorgenommen hat, lässt sich das auf miese unterdrückterische Strukturen zurückführen. Und drittens: Es gibt ja durchaus noch Benachteiligungen.

„Ich halte es generell für problematisch, wenn man Frauen und Männern identische Lebens- und Berufswege vorschreiben will.“
Martin Schröder

Welche sehen Sie?

SCHRÖDER Über die Unterdrückung der Frauen in muslimisch geprägten Staaten muss man nicht diskutieren. Und auch in westlichen Ländern sind Frauen häufiger sexueller Belästigung und sexueller Gewalt ausgesetzt. Und Alleinerziehende – es sind zehnmal mehr Frauen als Männer – sind, wie ich im Buch belege, beruflich und finanziell in einer schlechteren Position.

Trotzdem vertreten Sie die Meinung, die aktuelle Gleichstellungs-Politik laufe an Interessen von Frauen vorbei.

SCHRÖDER Ja, denn es gibt weder einen Grund für die pauschale Annahme, es gebe ein Unterdrückergeschlecht, noch dafür, dass Nicht-Gleichheit eine Folge struktureller Benachteiligung sei. Das ist schlicht eine empirische Frage. Mein Ziel als Wissenschaftler ist nicht, die Welt zu verändern, ich bin der Wahrheit verpflichtet, ermittelte Fakten.

Sie haben den Elfenbeinturm aber doch sehenden Auges verlassen, haben ein populärwissenschaftliches Buch geschrieben, in dem sie wider den feministischen Mainstream locken. Empfinden Sie Spaß an der Provokation?

SCHRÖDER Sie kennen ja vielleicht das Big-5-Modell für Persönlichkeitseigenschaften? Was die Extrovertiertheit angeht, bin ich im oberen Bereich, ich finde Austausch interessant, aber bei Verträglichkeit liege ich im Mittelfeld. Sicherlich macht mir das Wirken in der Öffentlichkeit Spaß, doch zusätzlich sehe ich als Professor der Soziologie, der von Steuergeldern bezahlt wird, auch eine Verpflichtung dazu. Doch ich gebe zu, ich hatte durchaus gewisse Ängste. Bei manchen Unis brauche ich mich nun vielleicht nicht mehr

zu bewerben. Eine solche Publikation kostet nun mal Reputation. Aber ich bin Beamter, suche keinen neuen Job, ich kann es mir leisten, die Wahrheit zu sagen.

Und konservativ zu sein?

SCHRÖDER Fakt ist, dass auf zehn linksliberale Professoren an Unis nur eine Person kommt, die sich als konservativ einschätzt. Aber ich sehe mich nicht so. Ich bin Mitglied bei den Grünen, habe mich allerdings nie engagiert.

Bei den Grünen verortet man Sie nun wirklich nicht. Denn wenn Sie sagen, die Frauen sollen frei entscheiden, ob sie ihre Kinder selbst erziehen wollen, dann klingt das eher nach der CSU-Familienpolitik und der Verstetigung alter Rollenmodelle als nach der grünen Frauenministerin Lisa Paus, die die Gesellschaft immer noch im Zeitalter des Patriarchats sieht.

SCHRÖDER Meine Rolle ist nicht, Regierungspolitik zu kommentieren. Ich halte es nur generell für problematisch, wenn man Frauen und Männern identische Lebens- und Berufswege vorschreiben will. Es ist in der Psychologie unstrittig, dass sich Frauen und Männer seit über 100 Jahren für andere Dinge interessieren: Männer eher für Sachen, Frauen eher für Menschen. Gender Studies nehmen das nicht

ernst. Stattdessen wird es als gefährlich bezeichnet, wenn Männer und Frauen nicht dasselbe tun, Frauen beispielsweise seltener in technische Berufe gehen oder öfter Teilzeitarbeit wählen als Männer – aus freien Stücken. Wenn sie sich damit wohl fühlen, zuhause zu bleiben oder trotz Vollzeitjob mehr Hausarbeit übernehmen, wird ihnen ein falsches Bewusstsein unterstellt – wie früher bei den Marxisten, die nicht verstehen konnten, wenn sich Arbeiter nicht unterdrückt fühlten.

Nichtsdestotrotz gilt, dass es meistens Frauen sind, die durch das Rentensystem und durch das aktuelle Scheidungsrecht für ihren frei gewählten Lebensentwurf bestraft werden.

SCHRÖDER Gesetze können nicht für jeden alles optimal regeln. Da hilft nur die individuelle Vorsorge und einen Ehevertrag abzuschließen. Keiner von beiden sollte weniger gut abgesichert sein.

Apropos: Wie leben Sie?

SCHRÖDER Ich bin unverheiratet, kinderlos, und meine Freundin ist Ärztin. Da ich viel im Homeoffice erledigen kann, mache ich mehr im Haushalt. Meine Freundin ist übrigens selbst eine engagierte Feministin, sie fand meine Themenstellung für das Buch schwierig. Ihre Einwände haben mir aber sehr geholfen.

Ihre gesamte Argumentation basiert, meiner Ansicht nach, zu sehr auf dem Zufriedenheitsargument. Auch der Rülkesche Panther ist womöglich zufrieden mit seinem Käfig.

SCHRÖDER Dieses Argument kann ich nicht ganz von der Hand weisen. Vielleicht hätten Frauen, die man Anfang des 20. Jahrhunderts gefragt hätte, ob sie wählen wollen, nein gesagt. Man kann durchaus argumentieren, Frauen würde sozusagen eine Zufriedenheit mit dem falschen Leben anezogen. Ich mache zu dieser gängigen feministischen Auffassung lediglich ein anderes Erklärungsangebot. Ich möchte, dass alle Menschen möglichst leben können, wie sie möchten, dass sie ein gutes, auch ein unterschiedliches Leben haben dürfen. Denn überall Gleichheit und Gleichstellung erreichen zu wollen, ist ein hoffnungsloses Unterfangen. Denn je mehr Freiheit Menschen haben, umso individueller werden ihre Lebensentwürfe, desto unterschiedlicher werden sie und desto mehr Zwang bräuchte man folglich, um sie doch wieder alle gleich zu machen beziehungsweise gleich zu stellen. Das zeigt das Gender Equality Paradox: In fortschrittlicheren Gesellschaften wählen Frauen seltener die männlichen MINT-Fächer, wenn sie studieren, und studieren öfter Geisteswissenschaften. Messbar ist also, dass wenn es mehr Gleichberechtigung in einem Land gibt, es weniger Gleichstellung gibt, beziehungsweise man immer mehr Zwang braucht, um Gleichstellung trotz Gleichberechtigung zu erreichen.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE
CATHRIN ELSS-SERINGHAUS.

BIOGRAFIE

Martin Schröder (42) ist seit Dezember 2022 Professor für Soziologie an der Universität des Saarlandes (Fachrichtung Geisteswissenschaftliche Europaforschung). Er hat am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln promoviert und an der Universität Harvard studiert. Schröder erforscht auf der Basis statistischer Daten, wie zufrieden Menschen sind und hat bereits zwei populärwissenschaftliche Bücher verfasst: „Wann sind wir wirklich zufrieden? Überraschende Erkenntnisse zu Arbeit, Liebe, Kindern“ (2020) und „Warum es uns noch nie so gut ging und wir trotzdem ständig von Krisen reden“ (2019). Sein jüngstes Buch erschien Ende März: „Wann sind Frauen wirklich zufrieden?“ (Bertelsmann Verlag). Schröder ist kinderlos und lebt mit seiner Partnerin in Köln.

Wirbel um These: Frauen sind kaum noch benachteiligt

VON CATHRIN ELSS-SERINGHAUS

SAARBRÜCKEN Der Saarbrücker Soziologie-Professor Martin Schröder hat mit seinem Buch „Wann sind Frauen wirklich zufrieden?“ ein großes mediales Echo und eine Kontroverse ausgelöst. Im Spiegel stieß er auf massive Kritik von Jutta Allmendinger, der Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin. Zusammengefasst lautet Schröders Hauptthese: Frauen geht es besser, als es der Feminismus und der öffentliche Diskurs uns glauben lassen. Vor 20 Jahren sei Benachteiligung messbar gewesen, heute nicht mehr. Brisanz gewinnt Schröders Buch unter anderem deshalb, weil es auf statistischen Daten basiert, etwa auf einer Langzeitstudie mit über 700 000 Befragten (Sozio-ökonomisches Panel) und einer Beziehungs-Studie (Paifam).

Produktion dieser Seite:
Markus Renz, Vincent Bauer

Wir fassen Schröders wichtigste Erkenntnisse zusammen. Er sagt: Es gibt keine berufliche Benachteiligung von Frauen mehr, sie werden eher häufiger zu Bewerbungsgesprächen eingeladen, fühlen sich genauso anerkannt wie Männer und sehen



Jutta Allmendinger, Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung. FOTO: JÜRGEN HEINRICH/IMAGO IMAGES

ebenso viele Aufstiegschancen. In Eliteberufen wie Professuren haben Frauen mitunter sogar 40 Prozent bessere Job-Chancen.

Dass Frauen immer noch sechs Prozent weniger verdienen als Männer, erklärt sich laut Schröder nicht mit diskriminierenden Strukturen, sondern durch unterschiedliche

Haltungen und Wünsche. Frauen würden – wissenschaftlich belegt – Konkurrenz-Situationen meiden und scheuten entsprechende Berufe und Positionen. Auch sei ihnen der Beruf auf einer Skala von 1 bis 4 um 0,2 Prozent weniger wichtig als den Männern. Zudem hielten Frauen es für wichtiger als Männer, Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Frauen seien, anders als „Haus-Männer“, nicht unzufrieden, wenn sie zuhause blieben. Auch fühlten sich Frauen durch ihre Partnerschaft weniger eingeschränkt als Männer.

Feststellbar ist laut Schröder allerdings eine Benachteiligung von Müttern beziehungsweise Vätern auf dem Arbeitsmarkt – vorrangig von Alleinerziehenden. Der Wissenschaftler zieht die neue Diskriminierungs-Linie zwischen Kinderlosen und Müttern und Vätern.

Im Buch nimmt die Auseinandersetzung mit dem „illiberalen Feminismus“ und Vertretern der sogenann-



Martin Schröder in seinem Büro an der Saarbrücker Universität. Er lehrt in der Fachrichtung für Gesellschaftswissenschaftliche Europaforschung.

FOTO: OLIVER DIETZE

ten Gender-Studies großen Raum ein. Laut Schröder wollen Anhängerinnen der Opfer-Theorie Frauen vorschreiben, genauso zu leben wie Männer. Aus der Tatsache, dass sich nur noch jede fünfte Frau als Femini-

nistin bezeichnet, leitet der Autor ab, dass – auch dank der feministischen Bewegung der Vergangenheit – die Gleichberechtigung erreicht wurde, Frauen eine weitergehende Gleichstellung jedoch ablehnen, weil sie ein

selbstbestimmtes Leben führen wollen, das Diversität erlaubt. Schröder bezieht sich dabei auf Studien, die belegen: Je mehr Freiheit beziehungsweise Gleichberechtigung in einer Gesellschaft herrschen, umso größer werden die Rollendifferenzierungen. Frauen studieren vor allem in weniger gender-fortschrittlichen Staaten wie der Türkei oder Saudi-Arabien naturwissenschaftliche Fächer, während sie in Staaten mit den höchsten Gleichberechtigungs-Levels wie Norwegen oder Dänemark vor allem Geisteswissenschaften oder soziale Berufe wählen. Mehr Gleichberechtigung vergrößert demnach die Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Für Schröder steht fest, dass es deshalb Zwang und Bevormundung braucht, um Frauen, die andere Präferenzen haben als Männer, mit letzteren gleichzustellen.

.....
Martin Schröder: „Wann sind Frauen wirklich zufrieden?“, Bertelsmann Verlag.